

Hinweise an die Hand zu geben. Anders lassen sich die vielfältigen thematischen Überschneidungen und sachlichen Widersprüche im Text nicht erklären. Es muß als vollständig sinnlos erscheinen, wenn beispielsweise Gerhard Wein Bau- und Besitzgeschichte der Burg Eutingen Tal wissenschaftlich exakt und ausführlich darstellt (S. 34–46) und an anderer Stelle des Bandes Willi Schaupp genau das gleiche Thema – allerdings in weit weniger gekonnter Weise – nochmals angeht (S. 115–129). Wenn Wein in diesem Zusammenhang feststellt, daß die ersten nachweisbaren Besitzer der Burg, die zur Horber Führungsschicht gehörenden Böcklin, mit der elsässischen Familie Böcklin von Böcklinsau zwar den Namen und ein ähnliches (redendes) Wappen, nicht jedoch den Stamm gemeinsam haben (S. 36), Schaupp die Möglichkeit einer Verwandtschaft aber letztlich doch offenläßt, tut sich hier ein Widerspruch auf, der bei der Herausgabe hätte nicht übergangen werden dürfen.

Der weitgehende, wenn nicht völlige Mangel an redaktioneller Planung und Betreuung erweist sich am gravierendsten am Beitrag von Rudolf Reinhardt (»Bilder aus der Vergangenheit«). Kenntnisreich, zuverlässig, leicht lesbar, die meisten der von den anderen Verfassern behandelten Themen vorwegnehmend, ist dieser Beitrag offensichtlich als historischer Essay und nicht als exakte Geschichtsdarstellung konzipiert worden. In einem Band, dessen andere Beiträge auf mehr oder weniger gekonnte Weise wissenschaftlich aufgemacht sind, muß er jedoch eher wie ein Fremdkörper wirken. Wäre der Autor entsprechend informiert worden, hätte er als ausgewiesener Wissenschaftler leicht eine Darstellung liefern können, die in jeder Beziehung dem Vergleich mit den guten Beiträgen des Bandes standgehalten hätte.

Die Liste des kritisch Anzumerkenden ließe sich noch beträchtlich verlängern. Wie lang sie auch werden würde, würde sie doch den Wert einiger vorzüglicher Beiträge des Bandes nicht relativieren können. Zu nennen ist von ihnen zunächst der sehr instruktive einleitende Aufsatz von Karl-Heinz Schöttle über die Landschaft, die Erdgeschichte sowie den geologischen Aufbau des im Heimatbuch behandelten Raumes und die Auswirkungen, die diese Faktoren für seine Siedlungsgeschichte hatten.

Gerhard Wein ist mit zwei bemerkenswerten Beiträgen vertreten: Im ersten weist er nach, daß die Siedlungen in Göttelfingen, die am Ende des 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts an die Klöster Hirsau und Reichenau gemacht wurden, sich bis auf eine nicht – wie seither angenommen – auf Göttelfingen im Wald (Gemeinde Seewald), sondern auf Göttelfingen im Gäu (Gemeinde Eutingen) beziehen. In seinem zweiten Beitrag behandelt Wein nach einer kurzen, aber instruktiven allgemeinen Einführung in die Burgenkunde die Burgen und Adelsitze in Eutingen, Göttelfingen, Rohrdorf und Weitingen. Die in der Beziehung aller verfügbaren schriftlichen Quellen und der Auswertung aller archäologischen Befunde beispielhafte Darstellung verdient es, über den Untersuchungsraum hinaus bekannt zu werden.

Hervorzuheben ist auch der Beitrag von Siegfried Krezdorn zur Geschichte von Weitingen. In seiner umfassenden Ausschöpfung und kenntnisreichen Interpretation der Quellen hätte er das Vorbild für die Geschichte der anderen drei Orte abgeben sollen.

*Adalbert Baur*

HERMANN SCHNEIDER: Grünmettstetter Heimatbuch (1964). Nachdruck 1982. 262 S. mit Abb. Ln.

DM 38,- (zu beziehen über Ortschaftsverwaltung Grünmettstetten, 7240 Horb 2).

Auf den ersten Blick ein durch Gedichte, Lieder und Reproduktionen alter Bilder aufgelockertes Lesebuch, das sich eher an das Gefühl als den Wissensdurst seiner Leser zu wenden scheint. Bei näherem Zusehen eine Ortschronik, wie man sie sich informativer und solider kaum vorstellen kann. Der Verfasser, von 1950 bis 1967 Pfarrer von Grünmettstetten, arbeitet nicht mit kühnen Hypothesen und Analogieschlüssen, was ja in Heimatgeschichten aus durchsichtigen Gründen immer wieder geschieht. Er beschränkt sich darauf, das erstaunlich reichhaltige Material, das er in Archiven und aus der einschlägigen Literatur erarbeitet hat, in drei Hauptabteilungen und zahlreiche Kapitel zu gliedern und es im übrigen weitgehend für sich selbst sprechen zu lassen. Wenn er kommentiert, tut er dies gelegentlich eher als Seelsorger, denn als Historiker. Dagegen kann bei einem Geistlichen nicht viel eingewendet werden.

Schneider schrieb für eine ländliche Gemeinde. Das ließ es ihm wohl unzutunlich erscheinen, seinem Buch einen wissenschaftlichen Apparat beizugeben, obwohl ihm dies möglich gewesen wäre. Da er aber im Text häufig angibt, woher er eine Information bezog, seiner Darstellung außerdem ein detailliertes Quellen- und Literaturverzeichnis vorschaltet, sind seine Ausführungen überprüf- und zitierbar. Auch die mündlichen Informationen, die ihm der »Dorfälteste« gab, hat er erst verwandt, nachdem er diesen auf seine Glaubwürdigkeit hin überprüft hatte.

Bei der Fülle des gebotenen Materials ist es nicht möglich, es in einer Rezension erschöpfend zu beschreiben. Ein kurzer Überblick muß genügen: Im 1. Hauptteil wird in den ersten Kapiteln die Geschichte des Dorfes systematisch dargestellt. Dann folgen Kapitel über die Verwaltung der Gemeinde, Kriegszeit, Brände, Unwetter, Schulwesen, Flurnamen usw. Kaum ein Aspekt des dörflichen Lebens, der hier nicht angesprochen ist. Beschlossen wird dieser Teil durch statistische Angaben über die Bevölkerung.

Ähnlich ist der zweite Hauptteil über die um 1618 errichtete Pfarrei bzw. die ihr vorangehende, zum Sprengel der Pfarrei Iffingen gehörende Kuratkaplanei in Grünmetzstetten aufgebaut: Zunächst eine systematische Darstellung der Geschichte, dann folgen mehr oder weniger umfangreiche Kurzbiographien der Pfarrer, Kapitel über den Kirchenbau, die Einpfarrung Bittelbronn, über Bruderschaften und andere religiöse Vereinigungen, Jahrtagsstiftungen und vieles andere mehr. Beschlossen wird diese Abteilung durch die verständlicherweise lückenhaften Series Parochorum et Vicariorum.

Der dritte Hauptteil ist der Familiengeschichte gewidmet. Auf Ausführungen über die ältesten Geschlechter folgen die Stammbäume der heute noch bestehenden einheimischen Sippen, dann Kapitel über neue Familien und Heimatvertriebene, erloschene Sippen usw. Den Schluß dieses Kapitels bildet eine Häusergeschichte des Dorfes mit Angaben über Besitzer bzw. Besitzerwechsel, die sich in einem Fall bis zum Jahr 1680 zurückverfolgen ließen.

Abgeschlossen wird der Band durch einen Anhang »Lied und Bild«. Bilder und Lieder sind auch an verschiedenen Stellen in den Text eingestreut. Bei den Liedern sind ältere dabei, die Schneider durch Aufzeichnung der Texte und Melodien vor dem Vergessenwerden rettete und solche, die er selber verfaßte und komponierte.

Es wäre unangemessen, in einem so materialreichen Buch nach kleinen Unstimmigkeiten suchen zu wollen. Einige kritische Anmerkungen sind aber doch zu machen: Durch die auf S. 57 gebrachte Tabelle über den Schwund der Kaufkraft des Geldes seit 1650 wird einmal mehr die irriige Vorstellung von der »guten alten Zeit« gefördert. Um diese Vorstellung, wenigstens was den Geldwert betrifft, zu korrigieren, hätte eine entsprechende Tabelle über die Entwicklung der Löhne angefügt werden sollen. Es hätte auch genügt, wenn der Verfasser bei einem seiner Preisbeispiele von 1848 vorgerechnet hätte, wie lange ein Tagelöhner in jenem Jahr arbeiten mußte, um sich 1 Pfund Butter zu 19 kr. kaufen zu können und wie lange ein heutiger Industriearbeiter dafür arbeiten müßte. – Zu unbestimmt und stellenweise auch unzutreffend sind die Ausführungen über die Entstehung der Grundherrschaft und der grundherrschaftlichen Gefälle auf S. 59. – Viel zu vordergründig gesehen und zu negativ gewertet ist die Kirchenpolitik Josephs II. (S. 118). Wenn sie auch in vielem über das Ziel hinausschoß, so kann doch nicht übersehen werden, daß sie auch ihre positiven Aspekte hatte.

*Adalbert Baur*

JOSEF KLINK: Alt-Horb. Eine historische Stadtführung. 1982. 83 S. mit zahlr. Ill. Brosch. DM 6,50.

Keine Schrift, an die man den Maßstab einer kritischen Rezension anlegen sollte. Ein Bändchen aber, das mit seinen stimmungsvollen Bildern und seinen Rekonstruktionszeichnungen den Horbern zu zeigen vermag, daß ihre Vaterstadt einmal so etwas wie ein zweites Rothenburg ob der Tauber gewesen sein muß. Dabei wird man allerdings damit rechnen müssen, daß die Rekonstruktionszeichnungen nicht in allen Einzelheiten dem ursprünglichen Zustand entsprechen. Fremden schließlich wird sich – wenn sie dem vom Verfasser vorgeschlagenen Rundgang folgen – die Stadt von ihrer besten Seite zeigen.

*Adalbert Baur*

HERMANN LINK: Die Stiftung Liebenau und ihr Gründer Adolf Aich. Hrsg. von der Stiftung Liebenau (7996 Meckenbeuren-Liebenau) 1983. 92 S. mit 4 Abb. Kart. DM 10,-.

Der Archivar der Stiftung Liebenau beschreibt die Gründungs- und frühe Geschichte der Institution, wie sie sich vornehmlich aus der Biographie ihres Gründers Adolf Aich (1824–1909) darstellt. Diese eigenartige Priestergestalt (1859 Kaplan in Tettngang, 1874 Pfarrer in Wilhelmskirch) »hatte mit 17 Jahren ein nicht näher bekanntes Erlebnis« (S. 5), das Aich zu einem zielstrebigem, zähen Engagement für damals als unheilbar angesehene Menschen, vor allem Geistes- und Gemütskranke, drängte. Das unbekannt, wohl tief religiöse Motiv verbot ihm, sein Vorhaben, eine Pflege- und Bewahranstalt zu gründen, in Kooperation mit den staatlichen Fürsorgemaßnahmen zu verfolgen oder in die Strukturen der in der Diözese Rottenburg